

Anastasia Spitsin

Shaped in Fire
The Fury Of The Phoenix
(Band 2)

THE
FURY
OF THE
PHOENIX



SHAPED
IN
FIRE

ANASTASIA SPITSIN

ROMAN
VAJONA

*Für alle verbrannten Herzen.
Das Feuer ist die Asche wert.*

WAS BISHER GESCHAH ...

Elithalia ist Teil der tödlichen Auswahl. Sie zieht zusammen mit tausend anderen Frauen in das Schloss und hofft, die Auswahl zu überleben und eines Tages Königin oder Prinzessin eines der sechs Königreiche zu werden. Im Schloss erhebt Endillion, der Prinz von Envalasien, Anspruch auf sie und macht sie zu einer seiner drei Anwärterinnen, um sie vor den Priesterinnen zu beschützen. Jedoch wird dieser Anspruch später von seinem Vater, dem König, aufgelöst, weil sich herausstellt, dass Elithalia Prinzessin von Envalasien ist. Ihre Freundin Luciana wird vergiftet und Elithalia begibt sich zu der magischen Wand, wo sie aus dem Fluss das magische Wasser holt. Cassander erwischt sie dabei und Elithalia flieht hinter die Wand. Dort findet sie eine apokalyptische Welt vor, die von Phönixen und deren Flammen beherrscht wird. Elithalia verspürt eine besondere Bindung zu dieser anderen Welt, Cassander holt sie jedoch zurück in das Schloss, wo sie ihre Freundin rettet. Elithalia und Luciana überleben eine Herausforderung nach der anderen und kommen dem Ziel, Königin zu werden und die Auswahl zu überleben, immer näher. Elithalia entwickelt jedoch Gefühle für Cassander. Sie fliehen zusammen hinter die Wand. Elithalia wacht auf und stellt fest, dass Cassander sie in der anderen Welt allein gelassen hat. In ihrem Zorn zerstört Elithalia die Wand, die die Welten voneinander trennt, und die Apokalypse bricht aus.

Wie sich der Tod und das Leben liebten.

Von Aniria

Der Prinz von Corlandor ahnte nicht, dass er eines Tages den Phönix erschaffen und die Apokalypse heraufbeschwören würde.

Ein Geist glitt durch das Fenster und verließ das Zimmer der Frauen. Denn der Seelenleser näherte sich. Die Tochter des Todes – sein Ziel. Er hatte sie im Speisesaal gesehen, ihren Blick getroffen und sich in den Augen verloren, die alle Farben seiner Welt reflektierten.

Die Türklinke senkte sich. Der Seelenleser trat in den Raum. Elithalia erhob sich vom Bett, ein dünnes Schlafhemd umhüllte ihren Körper. Doch sie wich nicht zurück, floh nicht zum Fenster. Stattdessen trat sie vor das Bett ihrer Freundin und stellte sich dem Prinzen in den Weg. »Nicht sie.«

Der Verstand des Mannes flüsterte ihm, die Zeit, die Prophezeiung zu zerstören, sei gekommen.

Das Schicksal der Welt lag in seinen Händen und er war fest entschlossen, den Phönix zu vernichten. Die Welt sollte vor dem Untergang bewahrt werden und er, der Hüter des Lebens, war verpflichtet, den Auslöser der Apokalypse zu finden und zu zerstören.

Doch sein Herz hatte sich im ersten Augenblick in die Seele der Frau verliebt. Da wusste er, das Ende der Welt ist gekommen.

Elithalia hob die Arme und Flammen entzündeten sich, brannten wie die verbotene Liebe ihrer Eltern. Bei ihrer Geburt hatte ihre Mutter darum gebeten, dass ihr Kind beschützt und stark sein würde, um einer Welt voller Sünden zu trotzen.

Der Tod an ihrer Tür hatte zugehört und ihrem Wunsch entsprochen. Die Menschheit hat zu viele Fehler begangen. Also schickte er seine Tochter in der Form ihrer Sünde. Ihre einzige Aufgabe – die Welt zu zerstören.

Zweieundzwanzig Jahre vergingen, und in diesem Augenblick standen sich das Leben und der Tod wieder gegenüber. Die Welt hielt den Atem an. Ihre Blicke trafen sich. Gegenwart verlor sich in Vergangenheit und Zukunft.

Cassander las in ihrer Seele, sah ihren Schmerz, das Leid, das die Welt ihr zugefügt hatte.

Einen Dolch aus Boyleir zog der Sohn des Lebens und presste die Klinge gegen die Brust der Tochter des Todes. Er hoffte, dass sie den Blick abwenden, schreien und die Augen schließen würde – doch sie hielt stand, sah ihn an und fesselte seinen Verstand mit der Tiefe ihrer Seele.

Je länger er in ihre Augen sah, desto schwächer wurde sein Wille, sie zu töten.

»Es ist meine Pflicht, dein Leben zu nehmen«, sagte er, mehr zu sich selbst als zu ihr.

»Warum?«, flüsterte sie, unfähig, sich zu bewegen, in dem Augenblick verloren.

Auch sie spürte die unerklärliche Verbindung zu dem Mann.

»Weil du meine Welt in Asche legen wirst.«

Rotes Licht schlich durch das Fenster und über die Wände. Der Gesandte des Todes war bereit, die Tochter seines Herren zu beschützen. Ihre Stunde war noch nicht gekommen. Nicht solange der Prinz von Corlandor nicht bereit war, sie zurückzuholen – und einen hohen Preis dafür zu zahlen. Seine Welt dem Tod zu überlassen, sie für die Frau zu opfern.

»Warum tust du es dann nicht?«

Seine Finger verkrampften sich um den Dolchgriff, den er nicht einmal brauchte. Mit seinem Willen hätte er ihren Geist brechen können. Doch er berührte ihre Seele und ein

Feuer entfachte sich in seinem Herzen, füllte es mit Wärme, vertrieb die ewige Kälte.

»Ich werde es tun.« Er ließ den Dolch sinken. »Nur nicht heute.«

Fragend neigte sie den Kopf zur Seite. Wie sollte sie mit dem Wissen leben, dass er eines Tages kommen würde, um ihr Leben zu nehmen?

Der Mann sah ihr in die Augen, berührte ihre Seele. Er ging und nahm die Erinnerungen der Frau an die Begegnung mit. Doch es lag nicht an ihm, ob die Frau lebte oder starb. Egal wie oft er sie zurückholen mochte, sobald die Tochter die Aufgabe ihres Vaters erfüllt hatte, wollte der Tod sie wieder an seiner Seite haben.



KAPITEL 1

Ich fürchtete mich nicht vor den Toten. Ich war eine von ihnen.

Irgendwo zwischen dem ersten Blick in seine grünen Augen und dem Stoß des Dolches in mein Herz liebten wir uns. Doch die Liebe verbrannte zusammen mit der Welt, die er sehnsüchtig zu beschützen versuchte.

Die Grenze zwischen meinen Träumen und der Realität verschwamm wie das Bild vor den Augen. Ich erwachte und fragte mich, ob diese Realität nicht real sei. Ob ein Traum meine Seele gefangen hielt.

Schwarzer Schleier überzog die Wände des Saals. Asche bedeckte jeden Winkel des Gebäudes. Von dem majestätischen Prinzessinnenschloss war kaum etwas übrig geblieben. Kein Kichern von Frauen, kein Zeichen von Leben. Ich hörte Menschen atmen, reden, doch Leben spürte ich nicht. Es war, als ob die Welt um mich herum in einen endlosen Albtraum versunken wäre, in dem die Grenzen zwischen Realität und Illusion verschwammen und die Lebendigkeit der Existenz verloren ging.

Ich saß auf dem Parkettboden. Die Kälte der glatten Oberfläche fraß sich in meine Haut, schlich durch das Kleid.

Der Aschethron glühte, fesselte meinen Blick. Das Zusammen-

spiel aus Kohle und Flammen beherrschte den Raum. Hitze strömte von ihm aus, umschlang den Körper und tränkte meinen Geist in der Gier nach Feuer, in dem Wunsch nach Zerstörung.

Ich sah aus dem Fenster. Phönixe beherrschten den Himmel, setzten die Welt in Flammen, machten sie sich zu eigen und widmeten sie dem Untergang.

Die Macht wachte in mir auf, pulsierte in den Venen, breitete sich aus und beherrschte meinen Körper. Ich biss die Zähne zusammen, presste die Augen fest aufeinander. Nicht weil es mir Angst machte, sondern weil ich in das Feuer sah und mich mächtig fühlte.

Es zog mich an, verlangte, die Flammen einzusetzen. Die Energie prickelte auf meiner Haut, brachte sie zum Glühen. Während die Welt um mich herum starb, lebte ich, saugte ihr die Existenz aus, ernährte meinen Körper.

Ich hielt mich an dem Gefühl fest, mich in einen Geist zu verwandeln, sobald die Flammen erloschen. Ich war tot, die Seele gefangen in dem Feuer der Zerstörung.

Ich drehte die Schultern, ballte die Finger zu Fäusten und entspannte sie wieder. Die Bewegungen erinnerten mich an meine Existenz, an den Körper.

Schreie drangen zu mir, vibrierten durch die steinernen Mauern und rissen mich aus meinen Gedanken. Die Priesterinnen im Kerker unter dem Schloss taten mir überhaupt nicht leid. Nach allem, was sie den unschuldigen Frauen jahrtausendlang angetan hatten, hatten sie ihr Schicksal verdient.

Sie würden brennen. Und ich würde zusehen, die Flammen genießen. Für eine Apokalypse war es ungewöhnlich kühl in meiner Seele.

Die Lider fest aufeinandergepresst, holten mich die Bilder der Abgründe des Gefängnisses und der verlorenen Seelen unter mir ein. Druck baute sich auf meinen Schultern auf, wollte mich durch den Stein nach unten pressen. Ich kämpfte gegen das Gewicht der Gedanken an.

Sehnsucht durchflutete mich, raubte mir den Atem und verlangte nach etwas, nach jemandem, verborgen unter dem Thronsaal. Ich stützte mich ab und legte mich hin. Mein Kopf traf auf die harte Oberfläche, ich schloss die Augen und plötzlich löste sich der Boden unter mir auf wie dünnes Eis über tiefem Wasser.

Meine Lider brannten. Meine Seele verwandelte sich in einen Geist, glitt durch den Stein hindurch, sank tiefer und tiefer, als wäre das Eis unter mir zersplittert und hätte mich den finsternen Gewässern eines Sees übergeben.

Die Geister der verstorbenen Frauen schweiften durch die Gänge. Auch ich war tot – eine von ihnen.

Ich sah einen Mann. In einer Zelle saß er auf dem Boden. Die Asche verbarg das Grün seines Anzuges. An den roten Locken, die einst im Sonnenlicht wie Kupfer geschimmert hatten, klebte Dreck. Ein schwarzes Tuch bedeckte sein Gesicht, versteckte die Augen, die aus einer vergangenen Realität stammten.

An der Schüssel mit dem Brei knabberte eine Maus. Sie schlug mit dem Schwanz und warf das Stroh um sich.

Er sollte das nicht mehr essen. Genau wie es mir egal sein sollte, ob er es tat.

Der Sauerstoffmangel verkrampfte meine Lunge. Sie brannte, schmerzte und zog sich zusammen.

Als hätte mich jemand unter Wasser gehalten, öffnete ich die Augen, schnappte gierig nach Luft, befand mich wieder im Thronsaal. Schweißtropfen rollten meine Stirn herunter. Mit den Fingern massierte ich mir den Hals, vertrieb mit der rhythmischen Bewegung das Brennen aus der Kehle.

Ich erhob mich. Die Flügel zogen mich zurück zum Boden, ich verlor das Gleichgewicht und kippte nach hinten. Die Füße rutschten auf dem glatten Parkett, doch ich fing mich rechtzeitig wieder auf. Ich drehte die Schulter, spannte den Rücken an und balancierte die Flügel aus. Ich gewöhnte mich erstaunlich schnell an sie. Nach zahlreichen Stößen gegen die eine oder andere Ecke hatte ich gelernt, an sie zu denken.

Wahnsinnige Schmerzen hatten mich für Tage ans Bett gefesselt. Die Muskeln waren unter dem Gewicht der riesigen Flügel gerissen und hatten geblutet. Mittlerweile fühlten sie sich jedoch wie ein zweites Paar Arme an, wurden zu einem Teil von mir.

Auch jetzt strahlten sie Hitze aus und erwärmten meinen Körper.

Ich sah zu den klingenartigen Federn, fuhr mit dem Finger über ihre heiße Oberfläche und fragte mich, wie es sich wohl anfühlen würde, sich an ihnen zu schneiden und das Blut fließen zu sehen.

Eine Träne lief meine Wange herunter und zerbrach auf dem Parkett, eine Feuerzunge bildend. Mit einem Schritt zerquetschte ich sie mit mehr Gewalt, als nötig gewesen wäre. Als könnte ich die Gefühle, die diese Träne ausgelöst hatte, zermahlen.

Dann verließ ich den Thronsaal. Ich wusste nicht einmal, wieso ich weinte. Ich fühlte mich leer und vielleicht entschied sich das Wasser, meinen Körper zu verlassen. Bis von mir nichts mehr übrig blieb außer Feuer und Asche.

Ich bewegte mich durch die düsteren Korridore des Schlosses. Das Gefühl seiner Anwesenheit blieb wie ein Schatten in meinen Gedanken. Der Prinz war unten eingesperrt, schlich sich jedoch ständig in meinen Kopf.

Männer kamen mir entgegen, blieben stehen und verneigten sich. Ich lief an ihnen vorbei. Fremde Gestalten füllten die Zimmer, ihre Gesichter mir unbekannt. Die Gesandten aller Königreiche und ihr Adel waren vor wenigen Tagen angereist, um die Lage zu besprechen.

Ihre Gesichter zeichnete Sorge um die Bewohner ihrer Reiche. Doch ich wusste, sie kümmerte nur die Sicherung ihrer Macht.

Sie sprachen und sprachen, bis meine Ohren bluteten. Ein endloser Strom von Worten und Phrasen, die mich erwürgten. Sie wollten Antworten von mir, verlangten eine Lösung für die Welt, die in Flammen stand. Doch ich hatte keine zu bieten. Ich wusste, wie man das Feuer entzündete. Nicht wie man es löschte.

Wir versammelten uns in einem Raum, dessen gesamte Fläche ein runder Tisch beanspruchte. Das rote Holz diente seit Jahrhunderten den wichtigen Versammlungen. Kerben und Kratzer zeichneten seine Oberfläche, erzählten die Geschichte vergangener Entscheidungen und Diskussionen. Entscheidungen, die Kinder zum Sterben verurteilt, falsche Hoffnungen in ihre Herzen gepflanzt und wieder erstickt hatten.

Ich blickte aus dem Fenster. Die Sonne hatte eine rote Farbe angenommen, als hätte das in der Nacht vergossene Blut sie verschmutzt, und tauchte alles in einen warmen Ton des ewigen Weltuntergangs. Nicht mal am Tag konnte ich den Konsequenzen meiner Entscheidungen entkommen. Oder sie für eine Weile vergessen.

Die rote Sonne nahm ihre Herrschaft am Himmel an, die Phönixe und Flammen versteckten sich in einer anderen Realität. Doch in der Nacht wachten sie auf. Mit ihren Flügeln verbreiteten sie die Flammenzungen überall, wo sie hinfliegen.

Das Wasser im See brannte jede Nacht glühend rot. Am Tag war es schwarz und giftig.

Ein Husten zog meine Aufmerksamkeit zurück in den Raum. Der Vertreter von Laurencia entschuldigte sich, wischte sich die Nase mit einem Tuch ab und steckte dieses hastig in die Innentasche seiner Anzugjacke.

Sechs Gesandte aus jedem der Königreiche verteilten sich um den runden Tisch und stellten sich hinter die Erstgeborenen. Sie verfolgten jede meiner Bewegungen, Regungen und Emotionen, warteten auf meine Fehler.

Ich ließ mich auf den Platz neben Leviathan nieder. Die Männer neigten ihre Köpfe zur Begrüßung und setzten sich.

Ich blickte in die Leere, versuchte die Gedanken auf die Versammlung zu fokussieren, nicht an die rote Sonne zu denken, nicht an die Phönixe, die ich in diese Welt gebracht hatte. Die Silhouetten der Männer zeichneten sich in meinem Blickwinkel ab, drangen jedoch nicht bis in meine Gedanken ein.

Ich blickte zu dem leeren Stuhl und ein schwerer Kloß bildete sich in meinem Hals. War es wirklich meine Schuld, dass die Wand gefallen war? Oder war es der Betrug des Prinzen von Corlandor, der mich dazu gebracht hatte?

Manchmal fragte ich mich, ob er sich überhaupt schuldig fühlte. Für das, was geschehen war, für die Toten, die im Feuer der Phönixe verbrannten.

Natürlich nicht. Er hatte versucht, mich umzubringen. Der wahre Ritter, der die Welt retten wollte. Doch ich hatte sie verdammt. Wegen ihm.

Mein Brustkorb zog sich zusammen. Ich spürte die Wunde in meinem Herzen. Die Stelle, durch die er seinen Dolch gestoßen hatte. Sie blutete, brannte. Ich sah es nicht. Keiner sah es. Doch ich spürte sie. Wie sie mich von ihnen zerfraßen, meine Gedanken zum Moment meines Todes zurückjagend.

Ich schluckte den Schmerz hinunter, blinzelte und konzentrierte mich auf die Anwesenden. Mit einem tiefen Atemzug machte ich mich für einen weiteren Tag bereit. In dieser Männerwelt, in der die Männer eine Frau fürchteten.

»Envalasien bekommt Schwierigkeiten, die Felder zu erhalten«, sagte der Vertreter des Königreichs, in dem ich Endillions Behauptung nach geboren bin.

»Dann sollte die Herrscherfamilie sich besser bemühen.« Ich vermied Endillions Blick. Besuchte er seinen Freund im Gefängnis? Hat er von dem Vorhaben, mich umzubringen, gewusst?

»Schmieden in Boyleir geraten außer Kontrolle«, sagte der Gesandte aus Vasarien.

»Dann sollte die Herrscherfamilie sich besser bemühen«, wiederholte ich trocken. Hatte der Prinz von Corlandor den Dolch in diesen Schmieden in Auftrag gegeben? Hatten sie die Waffe für meinen Tod geschmiedet?

»Der Schnee in Kass fängt an zu schmelzen.« Kyles Stimme klang müde. Er wusste meine Antwort bereits.

»Dann sollte die Herrscherfamilie sich besser bemühen.«

Ich wiederholte es immer und immer wieder, genau wie gestern und die Tage davor.

»Wie steht es um Talnaeron?«, erkundigte sich Leviathan. Nachdenklich drehte der dunkle Prinz einen Finger in der Luft. Ein Wirbel aus Asche bildete sich und stieg empor.

Ich konzentrierte mich auf seine Bewegung, füllte meine Lunge mit Sauerstoff und brachte mit einem einzigen Gedanken die Teilchen zum Glühen. Seit dem Anbruch der neuen Zeit beherrschte ich meine Macht so mühelos wie das Atmen.

Ein Gedanke – ein einziger Wunsch, und die Welt verbrannte zu Asche unter meinen Füßen.

»Die Gelehrten berichteten, keine Kreaturen gesehen zu haben. Die Städte bleiben auch in der Nacht ungerührt«, antwortete Trevelyan, der Vertreter der Stadt des Wissens und der Gerechtigkeit, die unabhängig bleiben würde. Die Bücher und das Wissen, für die Talnaeron eine ewige Quelle war, waren in Sicherheit. Auch der Gesandte wirkte entspannter als die anderen. Wieso die Phönixe die Stadt als Einzige nicht angriffen, blieb unklar.

»Die Kronen der Bäume von Corlandor fangen immer wieder Feuer«, bemerkte der Vertreter, der in den letzten Tagen eher als stiller Beobachter aufgetreten war. Ohne den Prinzen an seiner Seite hatte er sich bisher nicht zu sprechen getraut.

Ich zuckte bei der Erwähnung zusammen. Das Königreich verfolgte mich in meinen Gedanken, doch weder der Name des Prinzen noch der seines Reiches wurden ausgesprochen. Ich blickte zu dem Mann. Sein grünes Gewand erinnerte mich an den Sommer, einen immergrünen Wald. Für einen Augenblick sah ich an seiner Stelle seinen Herren, blinzelte jedoch und verfluchte meinen Verstand. Verflucht sei das grün, verflucht sei der Prinz.

Auch wenn mir eine Stimme zuflüsterte, dass wir alles, was brannte, niederbrennen lassen sollten, wusste ich nicht, ob es mein eigener Gedanke oder der des Gesandten des Todes war.

Manchmal konnte ich seine Stimme von meiner eigenen nicht mehr unterscheiden.

Die Erstgeborenen hatten meine Herrschaft über die Welt akzeptiert. Alle außer Cassander. Und sie setzten alles daran, ihre Bewohner und Städte in der Nacht zu beschützen.

Doch Cassander war sein Königreich wichtiger als sein Stolz. Wichtiger als sein Titel.

Wichtiger als mein Leben.

»Ich werde sehen, was ich tun kann.« Ich richtete den Blick auf den Mann und zwang die Mundwinkel in einem müden Lächeln nach oben.

»Vielen Dank, Mylady.« Er nickte, Dankbarkeit lag in seiner alten Stimme.

»Sie ist deine Königin.« Leviathan hob den Kopf, der Wirbel um seinen Finger löste sich auf.

Ich biss auf die Innenseite meiner Wange, schmeckte Blut auf meiner Zunge. Der Geschmack war mir vertraut. Er beruhigte mich beinahe.

Alle Augen richteten sich auf den Mann, der fassungslos dastand, als ob er das Gewicht der Worte erst noch begreifen müsste. Sein Blick glitt von mir zu Leviathan, die Hände zitterten. Nervös drehte er mit dem Daumen einen Ring an seinem Zeigefinger.

Er traf meinen Blick, der Bann brach und er verneigte sich in einer tiefen Verbeugung. »Meine Königin.«

Leviathan löste die Versammlung auf. Einer nach dem anderen standen die Prinzen auf, gefolgt von ihren Vertretern, und verließen den Raum. Trotz ihrer Abwesenheit schien die Anspannung in der Luft zu verharren, als hätte sie sich fest in den Wänden des Saals verankert.

Kyle zögerte im Türrahmen und wandte sich noch einmal zu mir. Seine blauen Augen wirkten müde, dunkle Augenringe zeugten von seiner Erschöpfung. Von allen Menschen sollte er das Abbild von Gesundheit sein. Denn obwohl die Ansprüche der

Prinzen aufgelöst und die Mädchen nun frei waren, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, wusste ich, dass Luciana sich für ihn entschieden hatte.

»Elithalia ...«, sagte er, doch ich wusste bereits, was er sagen würde.

Ich hatte Luciana seit Tagen nicht gesehen, vermied den Kontakt, so gut ich konnte, und ging ihr aus dem Weg. »Ich kann ihr nichts außer Schmerz bieten«, unterbrach ich ihn, bevor er weiterreden konnte.

»Sie braucht dich.« Seine Hand umklammerte den Türrahmen, weiße Knöchel traten hervor.

»Ich kann ihr nicht in die Augen sehen.« Nicht nachdem ich ihre Welt zerstört hatte, indem ich sie zu meiner eigenen machte. Nachdem ich ihr ihre Träume und Ziele genommen hatte. Alles, woran sie geglaubt hatte, zu Asche verbrannt.

Ich schüttelte den Kopf und stand auf, den Blick starr auf die Wand neben ihm gerichtet.

»Ich konnte es. Du kannst es auch.« Schmerz schwang in seiner Stimme mit.

War das der Grund, wieso sie ihn nicht heilte? Wie sehr zerriss es ihr Herz, dass Kyle sich für ihre Sicherheit entschieden hatte, anstatt ihre Welt zu beschützen? Empfund sie den gleichen Schmerz wie ich, als Cassander sich für seine Welt entschieden hatte, anstatt mich zu beschützen?

Vielleicht war dies der Unterschied zwischen ihr und mir.

Kyle nickte Leviathan zu und verließ schließlich den Raum. Die Tür fiel krachend hinter ihm ins Schloss.

Der Boden dehnte sich unter mir aus. Ich blinzelte und stützte mich mit einer Hand an dem Stuhl Rücken ab. Das Schwindelgefühl verfolgte mich seit Tagen.

Der Raum wirkte kleiner, als würden die Wände von allen Seiten auf mich zukommen und drohen mich zu erdrücken. Ein beklemmendes Gefühl der Enge umhüllte mich, ich rang nach Luft.

Luciana war meine Familie gewesen.

Ich hatte keine Familie mehr.

Ich schluckte, schritt zum Fenster und schlug es auf. Frische Luft strömte herein, spielte mit meinen Locken, kitzelte meine Wangen.

Der ewigrüne Wald stand ungerührt da, die Berge erhoben sich weiß zu meiner Rechten. Doch selbst in dieser idyllischen Umgebung zeugten die vergifteten Wasser des Sees, die schwarze Wiese und der abgefackelte Garten von den Veränderungen, die die neue Zeit mit sich gebracht hatte.

Die Welt war nicht mehr dieselbe und ich konnte nicht anders, als an die traurigen Erinnerungen zu denken, die sich in diesen dunklen Gewässern verbargen. Mein Geist wanderte zu einem vergangenen Tag zurück. Die Violinistin hat ihre Violine zum Singen gebracht, die Frauen hatten sich auf dem Rasen gedreht, bis sie im Wasser ertranken.

»Du willst mit mir reden.«

Ich zuckte zusammen, hatte vergessen, dass Leviathan im Raum geblieben war.

Er saß weiterhin am Tisch, spielte mit dem Aschewirbel. Seine Stimme war lässig, aber seine Präsenz erstickend, als würde er die Luft im Raum kontrollieren.

Seit dem Tag, an dem er meine Herrschaft verkündet hatte, hat er sein Zimmer nicht ohne die Krone verlassen. Er hat es für mich entschieden, mich zur Königin gemacht. Zu seinem persönlichen Zugang zur Macht. Und ich war mir nicht einmal sicher, ob ich wirklich jemals hatte herrschen wollen.

Er warf einen fragenden Blick über die Schulter.

Ich musste mit ihm reden. Es war genug Zeit vergangen. Der Prinz im Gefängnis war eine Verschwendung. Wenn wir Corlandor nicht verlieren wollten, durfte er nicht länger im Kerker verrotten.

»Ich weiß, du vertraust ihm nicht, aber sein Königreich braucht ihn.« Ich drehte mich zu ihm, lehnte mich an die Fensterbank.

Ich musste den Namen nicht erwähnen, er wusste ganz genau, wen ich meinte. Den Prinzen, dessen Namen ich mir verboten hatte, auszusprechen. Ein Name, den zu bilden meine Zunge sich weigerte, als könnte allein das mir erneut einen Dolch in das Herz bohren.

Die Präsenz des Erben von Corlandor war unerträglich. Er musste fort. Fort zu seinem Königreich und weg von hier. Er durfte nicht länger bleiben, sonst würde ich verrückt werden.

»Vertrauen?« Leviathan lachte auf.

Ich legte den Kopf schief, verschränkte die Arme vor der Brust.

Er verdrehte die Augen und stand auf. Mit einem Schmunzeln kam er auf mich zu, seine Schritte ruhig und bestimmend.

Sein Blick durchdrang mich, wanderte über meine Flügel, mein Gesicht und blieb schließlich auf meinen feuererfüllten Augen stehen. »Wir brauchen ihnen nicht zu vertrauen.« Er hob seine Hand und strich sanft über meine Federn.

Die Berührung löste einen elektrischen Impuls aus, der in einem Verlangen durch meinen Körper hallte und mich scharf aufatmen ließ. Die Welle aus Wärme rollte über meinen Rücken, füllte meinen Brustkorb und brach an den Rippen in einer Explosion aus Feuer, erstickte die Luft. Jeder Nerv wachte auf, glühte und schrie danach, zu brennen.

Ich biss die Zähne zusammen, verdrängte das Gefühl.

Der dunkle Prinz zog seine Hand zurück und verengte die Augen.

Ich spannte die Muskeln an, versuchte, nichts von meinem inneren Aufruhr nach außen dringen zu lassen. Gänsehaut krabbelte an meinem Rücken hinab – die Berührung hallte nach.

»Wir sind mächtiger als alle von ihnen zusammen.« Seine Stimme war schwer von Überzeugung und einer Spur von Arroganz.

»Was ist dann das Problem?«

Wenn wir dem Prinzen von Corlandor kein Vertrauen

schenken mussten, dann sollte er frei sein und seinem Königreich zur Seite zu stehen, anstatt seine Tage in einem dreckigen Kerker zu verbringen.

»Dein brennendes Herz.« Er hob die Hand und strich mir sanft eine Strähne hinters Ohr. »Und das, was passieren würde, wenn er es dir erneut brechen sollte. Ich lasse es nicht zu, dass er meine Welt in deiner Liebe untergehen lässt.«